

An den Gestaden des blauen Mittelmeeres stand ein weißes Haus. Licht war es anzusehen, wenn es mit seinen schlanken, weißen Marmorsäulen aus dem wirren, dunklen Blättergerant der alten Bäume des verwilderten Gartens herorkam, und doch lag es wie ein dunkler Fittich darüber.

„Leid“ stand mit schwarzen Zügen auf dem leuchtenden Marmor geschrieben. „Leid“ hallte es durch die einsamen Gänge, durch welche zuweilen ein müder Frauenfuß leise schritt. Draußen blühten die Rosen und schlangen sich muthwillig um die Marmorsäulen der weiten Halle, in der eine bleiche, erstarrte Frauengestalt sah und träumerisch weilt über den Garten hinweg auf das Meer blickte, das in Rosenblut getaucht, im letzten Abendlicht zu ihr herüber schimmerte.

Die Frau trug tiefe Trauer. Dunkel schien ihr blaues, schwarz bewimpertes Auge, als es jetzt über ein Briefblatt flog, das sie in der bebenden, weißen Hand hielt, und doch glänzte in diesem wunderbaren Frauenauge etwas wie Sehnsucht nach Glück und Liebe, als sie leise las:

„Liebe Mama! Also ich darf kommen? Wirklich kommen? O, wie grenzenlos ist mich freue! Hier bei den frommen Frauen, im Kloster, ist es zwar sehr schön, aber weißt Du, liebe Mama, ich möchte so gern wieder bei Dir verweilen. Ach, es ist lange her, daß ich fortging. Weißt Du noch, daß der gute Papa starb, und Du so furchtbar traurig warst? Bist Du denn noch immer traurig? Schwester Barbara sagt, ich dürfe Dich nicht mit Fragen quälen, aber ich bin doch Dein Kind und habe doch ein Anrecht an Deinen Schmerz! Nicht wahr, Mutter, ich darf Dich lieb haben, Dich trösten, mit Dir lachen und mit Dir weinen? Glaube nur nicht, daß ich so dümm und albern bin wie früher — ich werde ja bald sieben-jehn Jahre! Ach, wie freue ich mich auf die Reise zu Dir! Die hochwürdige Frau Oberin und die frommen Schwestern werden freilich traurig sein — ich auch, wenn ich fortgehe, aber wenn man noch eine Mutter hat, dann geht man doch am liebsten zu ihr, nicht wahr, Herzengamma? Bald umarmt Dich

Deine glückliche, kleine Dodo.“ Eine Thräne, heiß und schwer, fiel auf das Briefblatt. Dort ist unrecht, das Kind zehn lange Jahre hindurch ferngehalten? Jaz es durch die Seele der einsamen Frau.

Die Sonne glitt noch mit einem letzten milden Strahl über das gebeugte Frauenhaupt und fränzte das weiße, gelockte Haar mit Rosenblümmern.

„Weißt Du dies blonde Vordach geworden, weiß schon vor zehn Jahren in einer einzigen Nacht.“

Und nun sollte sie ihr Kind wiedersehen, Mara von Borwick sollte wieder das ganze, volle Glück empfinden, Dodo an ihr Herz zu pressen?

Nein, es durfte nicht sein. Nicht würdig war sie dieses großen, unfaßbaren Glückes.

Dodo mußte bald wieder das einsame Haus am Meer verlassen. Die Kleine sollte zurück nach der Heimath, dem fernen Deutschland, dort, bei ihrer einzigen Schwester sollte sie ein Heim finden. Und Mara's Schwester hatte einen Sohn, ein junger, tüchtiger Offizier. Wer weiß, vielleicht fanden sich die jungen Herzen und die kleine Dolores, ihr Einzige, ihr Schmerzkind, wurde noch eine glückliche Frau.

„Hatte eine fremde Stimme es gefragt, oder hatte sie selbst die Frage aus tiefstem Herzen empor geschrien?“ Doch was war das? Rabten da nicht Schritte durch den Garten. Sollte Dolores —

Mara wollte sich erheben, aber ihr Fuß blieb wie festgebannet. Die großen, blauen Märdenaugen der schwarzen Frau, die stammten auf in heikem Glanz, um sich dann wie in brennender Qual langsam zu schließen.

Und da kam es die weißen Marmorsäulen heraufgehoben, jauchzend, und dann stand das rosige, junge Glück auf der Schwelle der Halle. Ein jubelnder Ruf: „Mama, liebe, einzige Mama, und die Einsame hielt bebend ihr Kind umfassen, das Goldkinder der Kleinen ruhte in ihrem Schooße und Mara's warme Thränen stoffen sie Thauben aus ihren Augen auf das lodernde Haupt ihres Kindes.“

Durch die Märdensbüsche des Gartens glitt ein leises Rufen, und die Palmen rauschten im Wind. Das Meer aber, das blaue Meer, raste und schäumte in dieser Frühlingnacht, und seine Wellen brachen sich donnernd an der Gartenmauer des weißen Hauses, das still wie ein verlassenes Kind einem neuen Glück entgegen träumte.

Und es kam, dieses Glück. Auf jungen Soblen huschte es durch die Hallen und Gänge. Eines Tages kam Dolores athemlos zur Mutter gelaufen, beide Hände voll der seltensten Blumen haltend, und rief schon von Weitem Mara zu:

„Mama, Mama, denke Dir, heute Morgen, Mademoiselle Nanette war wie gewöhnlich, wieder auf einer Bank eingeschlafen, wandelte mich die Lust an, die Geraniensäule am Ende des Gartens zu plündern. Die dicken, schweren, rosa Blüten, die zu Hun-

# Der Sonntagsgast.

berden herabbingen, sollten heute Dein Zimmer schmücken. Wie ich nun Blüthe um Blüthe drach, da sehe ich plötzlich eine kleine niedere Thür, halb verwachsen und verdeckt von den Geraniensäulen. Ich rüttelte ein wenig — sie widersteht — noch ein kleiner Versuch — das morsche Schloß giebt nach, und ich stehe, hebe — in einem Zaubergarten. Terrassenförmig steigt er hinan. Laufend fremdländische Blumen hauchen ihre Düfte und seltene Bäume und Sträucher schmücken die verworrenen Gänge. Ich steige weiter zur Höhe, denn mir fällt ein, daß der Garten zu dem Zauberschloße gehören muß, daß dort oben, von dem hohen Felsen, mit seinen Kuppeln und Thürmen hernieder winkt, das schon in meiner Kindheit eine so geheimnißvolle Macht auf mich ausübte, daß ich des Nachts immer davon träumte. Im Kloster hatte ich es vergessen, aber jetzt fiel es mir wieder ein, auch daß ich als Kind einmal in diesem Zauberschloß gespielt hatte, als ich Euch heimlich davon gelaufen war und ihr mich vergebens suchtet. Mir fiel auch ein Mann mit ernstem, dunklen Augen ein, der mich damals auf seinen Arm gehoben und gelüßt hatte.“

„Also ich wandele, wandele im Sonnenschein, immer höher und höher, und da liegt es denn vor mir, Holz und herrlich wie ein Tempel anzusehen. Plötzlich, ich weiß nicht, wurde mir etwas bange, und ich ließ all die Geraniensäulen zur Erde fallen, die ich in meinem Kleide in Gedanken mit hinaufgetragen hatte.“

„Ach die armen Blumen,“ sagte da eine fremde Stimme. Am liebsten wäre ich fortgelaufen, aber es schien mir doch nicht schicklich. Vor mir stand ein Mann — es war derselbe, der mich einst als Kind gelüßt, nur viel älter und ernster sah er aus. Er blickte mich forschend an und sagte: „Wie heißen Sie, mein kleines Fräulein?“

„Dodo,“ sagte ich schüchtern. Er nickte leise, dann sagte er: „Wie kommen Sie hier herauf?“ „Von unterm Garten durch die Geraniensäulen.“

„Da nicht er wieder. „Warum sind Sie gekommen?“ fragte er fast hart, und mir wurde bange. „Ich habe als Kind von diesem Schloße geträumt,“ sagte ich leise, „denn ich war schon einmal hier. Drinnen ist ein großer Saal und viele, viele Blumen und Fenster von Kristall. Man steigt eine große, runde Treppe hinauf und kommt so in den Märdensaal und an die Fenster klopfen die Meereswellen mit silbernen Tropfen. Nicht wahr? So ist’s,“ fragte ich schüchtern.“

„Da lächelte er, Du glaubst nicht Mama, wie dieser Mann lächelt, und legte seine Hand, so weich, wie Papa es einst that, auf meine Stirn. Dabei sagte er leise: „Möchte die kleine Dodo das Märchenschloß wiedersehen?“

„Ja, ach, bitte, ja,“ rief ich strahlend vor Glück. „Darf ich mit, wollen Sie es mir zeigen?“ Und denke nur, er war auch so glücklich, daß ich sein Schloß schon fand, denn als wir nahder gemeinsam in der großen Loggia standen, von der man über das ganze blaue, weite Meer sieht, da lagte er, während er auch mit warmem Blick unter Häuschen hier unten streifte, leise vor sich hin: „Endlich nach langer, oder Nacht ein Sonnenstrahl, und den bringt mir ein Kind.“

„Er muß gewiß viel Trauriges erlebt haben, daß er so reden konnte. Ich sagte es ihm auch, da sah er mich lange an, und dann sagte er langsam: „Ich habe einst Ihre Mutter gekannt, aber es ist lange her, und ich weiß nicht, ob sie sich dessen erinnert. Lange Jahre bin ich meiner Heimath fern geblieben, oder besser gesagt, diesem Schloße, das ich einst erbaut, um ein großes Glück darin zu bergen, fern von dem rauhen Deutschland, das mir zu hart schien für mein holdes Lieb. Ich mied es jedoch, da mich sein Anblick mahnte, daß alles Wünscheln und Hoffen eitel ist.“ So ungeschickt, Mama, war es, was er sagte, und dann führte er mich in den Märdensaal und zeigte mir tausend herrliche Dinge und ich lachte und freute mich, da behauptete er, ich wäre ein kleiner Sonnenstrahl und morgen, Mama, da wollte er zu uns kommen, um bei uns ein Fleckchen zu suchen, wo er ausruhen könnte nach langer Fahrt.“

Frau Mara sprang auf. „Das hat er gesagt, Dodo? bestimme Dich recht. Er will kommen?“

„Ja, doch, mein süßes, mein einziges Mütterchen, sieh nur, all die herrlichen Blumen hat er mir geschenkt. Die fremde sie ausgeben, und wie süß sie duften. Diese Blumen aus dem Märdengarten.“

Frau von Borwick sagte sich gewaltig. Morgen wollte er kommen — er, der einzige Mann, den sie im Leben geliebt, morgen, und alles sollte ausgelöst sein? Er hatte vergeben, der stolze Mann, dem sie einst ihr Wort gegeben, um es nachher im sträflichen Uebermuth und Leichtsinne zu brechen? Noch sagte sie es kaum. Hier auf der Marmorterrasse hatten sie gefunden und Worte der Liebe und Treue getauscht. Das stolze Schloß dort auf felsiger Höhe, das viele, viele Jahre still und einsam gelegen, das hatte er für sie erbaut. Und als es fertig war, da war Graf Edo Morin ausgezogen, das Schloß, was die Welt bot, zu erwerben, sein Märchenschloß zu schmücken. Als er fort war, da war Harro von Borwick in ihr Elternhaus gekommen, schön, vornehm, stattlich. Sie hatten zusammen gelacht und geliebt, und schließlich war aus dem Scherz Ernst geworden — sie hatte Harro erbt und war die Seine geworden, noch ehe Edo wiederkam. Todesseinam blühte seitdem Schloß Morin hernieder auf das weiße Haus — sein Besitzer wollte es nicht wieder sehen. Nur einmal, Dolores war sieben Jahre alt, da war er gekommen, und die Kleine hatte den Weg zu ihm nach dem Schloße gefunden, und er hatte sie geliebt und gelüßt.

Bisher war kein Miston in ihre friedliche Ehe mit Harro gefallen. Sie mühte sich, ihm eine gute Frau zu sein, er liebte sie grenzenlos. Sie hatte ihm gern jeden Schmerz erpart, aber ihr plöthlich wiedererwachte Lebensdurst für Edo machte sie fast wahnsinnig. Hattig schrieb sie an Graf Morin ein Billet, das nie in seine Hände gelangte. Noch heute wußte sie jedes Wort, das sie einst geschrieben. Es lautete:

„Ich muß Sie sprechen, Graf Morin. Ich war verblendet, als ich Ihnen mein Wort drach, was ich unter tausend Schmerzen bereue. Harro habe ich nie geliebt. Ich bitte, ich flehe Sie an, erlösen Sie mich.“

Mara.“ Diesen Brief hatte sie zerrissen und in kleine Stücke zerissen in der Hand einer Leiche gefunden, die man ihr am Abend desselben Tages ins Haus brachte. Ein Unglück beim Segeln auf dem stillen, blauen Meer, das so leuchtend herüberkimmerte, hatte Harro sein Grab bereitet. Sie aber wußte es besser als die Leute, die so verwundert auf die stille Frau blickten, die gleichsam im Schmerz erstarbt schien. Und da war es über sie gekommen wie die ewige Verdammniß, „Mörderin“. Die einzigen Ruf hörte sie wieder und immer wieder. Und als der Morgen durch die Scheiben drach, da war ihr Haar weiß und ihr Herz todt. — Die kleine Dodo, deren Vater sie getödtet, kam zu den frommen Frauen Santa Barbara, nichts durfte Mara mehr erfahren, beglücken, sie hatte nur die einzige Aufgabe, zu führen.

Und Graf Morin kam. Still, freundlich, verhöflich, ruhig wie ein Bruder. Ein Schauer ging durch seinen Körper, als er die Hand des jugendlichen, kaum sechsunddreißigjährigen, schönen, taumelnden Mannes hielt und sein Blick ihr Silberhaar streifte.

„Mach hat der Tod gezeichnet, Graf Morin,“ lächelte sie schmerzlich. „Da lüfte er eberfurchtlos ihre weiße Hand und sagte leise: „Das blühende Leben aber sprichst Ihnen zur Seite, gnädige Frau, sehen Sie Ihr Tochterchen an, da laßt das Leben.“

Und er kam wieder und immer wieder. Die Tage reichten sich zu Wochen, die Wochen zu Monaten, und Frau Mara's Herz ward ruhig und still. Ein Glück blühte in ihrem Herzen, wie sie es für sich nie mehr erhofft oder geträumt. Und dann kam heimlich das Verlangen, erst sehen und leise und dann das heiße, süßhafte Begehren. Er liebte sie noch immer. Warum kam er sonst? Er hatte vergeben und vergeben. Das Leben war so kurz, und sie hatte das Glück so wenig gekannt. Ach, nur einen Traum vom Beden des Glückes, nur einmal noch an seinem Herzen ruhen, nur einmal noch von ihm hören: „Ich liebe Dich.“

Sie wartete auf dieses Wort von Tag zu Tag, aber er sprach es nicht. Endlich eines Abends, die Sonne war schon im Verfallenden und Dodo plückte im Garten Rosenranken, da trat er zu ihr auf die Terrasse und sagte leise:

„Ich komme heute, gnädige Frau, um das Glück meines Lebens aus Ihrer Hand zu empfangen.“ Sie blickte ihn bebend an, ihr Herz kloste. Dürfte sie die Hand nach ihm ausstrecken mit der Centnerlast auf der Brust?

„Sie wissen,“ fuhr Graf Morin fort, „wie Dolores mich wieder zu Ihnen führte. Sie wissen, daß ich die Vergangenheit vergessen habe, sie soll weiter ruhen, und nie soll das holdselige

Kind dort erfahren, was zwischen uns einst lag. Sie schulden mir noch eine Sühne für ein verfehltes Leben, gnädige Frau, für lange, trostlose Jahre der Einsamkeit und Verzweiflung, wollen Sie mir dafür Ihr Kind geben als mein höchstes und heiligstes Gut? Können Sie es Mara?“

„Ja, ich kann!“ Donlos kamen die Worte von ihren Lippen, bleich, mit großen, starren Augen stand sie da. Graf Morin sah den Kampf, den sie kämpfte, er fühlte, diese Stunde löschte alle ihre Schuld. Heiß, mittheilsdovoll zog er ihre kalte Hand an seine Lippen. „Ich werde nie vergessen, daß ich Ihr ganzes Glück nehme und daß Sie es mir, wenn auch blutenden Herzens geben,“ sagte er leise: „Darf ich Dodo rufen?“

Sie kam, einen Kranz von Rosen auf die blonden Locken gedrückt, strahlenden Auges, und rief lachend zu der Mutter auf: „Mama, mach die Augen auf, Du grüßest eine Braut.“

Und auf dem Felsen schloß blühte bald ein reges Leben. Das Glück war ein trauriger Gast in dem Zaubergarten auf der Höhe. Unten aber in dem weichen Marmorhäuschen mit den verworrenen Märdensblüthen war es still — da wandelt, den Blick zu dem stillen Schloße emporgewendet, oft, die schwarze Frau,“ kühlte Genügen im Herzen. Ihr Blick streift auch oft das blaue Meer, aber nicht mehr in bebender Angst, sondern mit Wehmuth. Sie war enttäuscht, wenn auch um hohen Preis.

## Der Geburtstag.

Von G. Dilling.

Von den roten Blüthendöbeln waren die Leberzüge abgenommen, die große Hängelampe war angezündet und ein festlicher Duft erfüllte das Zimmer. Die Thür nach dem Speisezimmer war geöffnet, wo ein mit einem blendend weißen Tischluch bedeckter Tisch stand. Eine große Bowle legte deutliches Zeugniß von der Feterlichkeit des Tages ab. Es war nämlich der Geburtstag des Hausherrn.

Tischlermeister Giese sah did, mollig und vergnügt in seinem Lehnstuhl. Seine Tochter Bertha spielte Klavier und der Studiosus Fromm stand, in Bewunderung verunken, hinter ihrem Stuhle. Der Studiosus trug langes schwarzes Haar, einen weißen Schilbs und hatte über sein erstes Examen ein vorzügliches Zeugniß in der Tasche. Als der einzige Mithier war er zum Geburtstag des Familienoberhauptes der Familie Giese eingeladen.

Das Dienstmädchen war fortgeschickt, um noch etwas zum Abendessen zu holen, und Frau Giese regierte in der Küche, aus der ein sehr scharfer, aber angenehmer Geruch von gebratenem Fett herbrordrang.

Die Thür nach dem Wohnzimmer wurde ein wenig geöffnet und Frau Giese streckte ihr glühendes Antlitz durch die Ritze.

„Giese, willst Du nicht einen Augenblick herauskommen?“ Giese wüchste sich schelmisch den Mund und warf dem Studenten einen lustigen Blick zu.

„Ich soll die Sauce probiren,“ sagte er. „Das muß ich immer an meinem Geburtstag.“ Der Studiosus lächelte und senkte den Blick auf Bertha's trautes Nackenhaar.

Draußen in der Küche stand Frau Giese, eben so did, mollig und vergnügt wie ihr Mann. Eine weiße Küchenschürze beklebte ihr schwarzes Fleckkleid und auf ihrem Scheitel lag eine Mondenrosette mit einer dunkelrothen Rose in der Mitte.

Tischlermeister Giese beugte sich über die Bratpfanne und athmete den Brautenduft mit einem Wohlbehagen ein, als wäre es ein Veilchenbouquet.

„Ah!“ Frau Giese nahm einen Löffel und holte etwas Sauce aus der Bratpfanne. „Puh!“ blies Herr Giese. „Puh!“ blies Frau Giese. „Nimm Dich in Acht, August, daß Du Dich nicht verbrennst.“ „Sie ist delikate, Hammchen, ganz delikate. Ich glaube, in der ganzen Stadt verheißt keiner, eine solche Bratpfanne zu machen, aber in der ganzen Stadt giebt es auch keine solche Frau wie Dich, Hammchen,“ sagte Giese, sie zärtlich mit dem Arme umschlingend. „Lach doch, August, Bedenke, daß wir beide alte Leute sind.“ „Weißt Du noch, Hammchen, wie ich zum ersten Mal bei Dir in der Küche stand?“

„Natürlich weiß ich es. Ich war ja damals Stütze bei der alten Geheimrätthin Edhart und Du warst Tischlergeselle und kamst dort, um die Möbel zu poliren.“

„Und zu Weihnachten brachte ich Dir mein Meisterstück, die Kommode mit dem Messingbeschlag.“

„Und der Kommode wegen verlobte ich mich natürlich mit Dir, denn eine Schönheit warst Du schon damals nicht, mein alter August!“

„Dafür warst Du aber soviel hübscher, Hammchen, mit Deinen feurigen Augen und Deiner weichen Haut.“

„Du bist ein Quatschkopf, August.“ „Das ist die reine Wahrheit, Hammchen. Und da schlang ich den Arm um Deinen Hals und stahl Dir einen Kuß.“

„Einen? Da stahlst Dir wenigstens zehn, Giese, und das war schändlich von Dir. Der Karpen verbrannte so furchtbar, daß die Geheimrätthin es in der Wohnstube roch und als sie nach der Küche hinauskam, sah ich unglückliches Gesicht da mit meiner Kommode in der Hand und einem Tischlergesellen um den Hals.“

„Na und den Tischlergesellen nahmst Du ja auch ganz gern.“

„Ich hätte recht gut ohne ihn fertig werden können,“ sagte Frau Giese toletzt.

„Das sollst Du büßen,“ rief Giese, indem er seine Frau mit dem Arme umschlang.

„Lach mich los, August, sonst schlage ich Dich mit dem Kochlöffel auf die Nase!“

„Vertheile Dich nur nicht, Hammchen. Du wollest natürlich bloß, daß ich auf diese Art die Sauce probiren solle.“

Dabei vergaß Tischlermeister Giese seiner Frau ein paar recht nachdrückliche Küsse.

Frau Giese setzte sich die Mondenrosette wieder auf dem Kopfe zurecht. „Schöne Dich, August! Bedenke doch, wenn ich in diesem Augenblick herein gekommen wäre. Ich hätte das schnippsische Ding nie wieder ansehen können. Und was würden die unschuldigen Kinder in der Stube gedacht haben, wenn sie gesehen hätten, daß wir Alten uns hier wie ein Paar Turteltauben schnabeln?“

„Die unschuldigen Kinder! Hör mal, Hammchen, wir wollen uns mal in die Gasse schleichen und sehen, was die unschuldigen Kinder jetzt treiben.“

„Meinetwegen, Giese. Sie spielt Klavier und er schlägt die Notenblätter um.“

„Das Ehepaar schlich auf den Fußspitzen in's Esszimmer und blieb in der offenen Thür stehen.“

don zwei blauen Armen umschlungen, die sich bei näherer Besichtigung als das Eigenthum eines Unteroffiziers erwiesen.

„Aber Lise!“

„Darf ich meinen Bräutigam vorstellen, Unteroffizier Erdmann,“ sagte Lise gefaßt. „Ich hoffe, die Herrschaft hat nichts dagegen, daß er mich einmal besucht.“

Frau Giese war schweigend auf einem Stuhl gesunken und sandte ihrem Manne nur einen kläglichen Blick.

„Nein, natürlich nicht,“ sagte er. „Jetzt sorgt aber dafür, Kinder, daß wir bald etwas zu essen bekommen.“

Beim Abendessen ging es sehr still her. Die Neuerlobten waren verlegen, Frau Giese war gerührt und nur Herr Giese war in vorzüglicher Laune.

Als man beim Dessert angekommen war, wurde Lise und ihr Unteroffizier bereingekufen. Herr Giese schenkte von der Bowle ein und schloß, an das Glas: „Kinder, ich will Euch nur ein paar Worte sagen. Es giebt viele Leute, die haben nicht so gut und so reichlich zu essen wie wir, aber es schmeckt ihnen doch gut. Und das kommt daher, weil sie ein Kraut in die Speisen mischen, das heißt Liebe, und damit schmecken die einfachsten Gerichte gut. Mutter und ich haben uns zuerst tüchtig eingeschränkt müssen, aber es hat uns nie an Liebe gefehlt und deshalb hat uns unser eigenes Essen auch immer am besten geschmeckt, besonders wenn ich in der Küche war und probirte. Ich wünsche Euch, daß Ihr Euch immer lieb haben mögt, Kinder! Eßt Euer Brod mit Liebe, so sage ich von Herzen: Wohl bekommen!“

„Er stieß mit Allen an, leerte sein Glas, trocknete seinen Mund und gab seiner Frau einen herzlichen Kuß.“

Die Neuerlobten gingen in das Wohnzimmer, um Wohl bekommen“ zu sagen und der Unteroffizier und Lise vollzogen wahrlich dieselbe Ceremonie in der Küche.

Frau Giese zog sich die Mondenrosette auf dem Kopfe zurecht und trocknete sich die Augen in der weißen Schürze. „Vielen Dank für die schöne Rede, August,“ sagte sie, und schloß den Tag für jeden Tag, den wir zusammen verlebt haben und alles Glück, was Du mir gegeben hast!“

„Amen!“ sagte Tischlermeister Giese und schlang den Arm um sein Weib.

## Schöne Tid.

(In plattdeutscher Mundart.)

Datt weer en Sünndag hell und klar, En Sünndag, wie nich vel in't Jahr. Wi beiden gingen dörch dat Korn, Dörch Wisch un Holt, dör Busch un Doorn.

De Veert de ewig, de Sünm doch schin, As woll dat ewig Sünndag sin. — O schöne Tid, o selige Tid, Wo liggst du fern, wo liggst du wiet!

Wi gingen langsam, Arm in Arm, Dat Hart so dull, dat Hart so warm, De blagen Cogen, söte Deern, De lüchden as twe helle Steern, De lüchden in dat Harte min Wiet schöner as de Sünnenichin!

O schöne Tid, o selige Tid, Wo liggst du fern, wo liggst du wiet. De heide wör so still umher, — Da höl sich Hart un Hand nich mehr. It tüst di up den Mund so roth Un tüst di lif: „Bist du mi goot?“ Da seest du mi so egen an: „Da weest nicht mal, du böse Mann?“ O schöne Tid, o selige Tid, Wo liggst du fern, wo liggst du wiet.

## Joachim's Loden.

Von einem Londoner Blatte wird eine Joachim - Anekdote erzählt, die wenn nicht wahr, doch gut erfunden ist. Während eines Besuchs in London ging Joachim in einen Friseurladen, um sich rasiren zu lassen. Der Barbier hatte von Joachim weder etwas gehört, noch sein Bild gesehen und fragte dienstfertig: „Haar schneiden, Herr?“ indem er das wallende Lodenhaar des Künstlers mit prüfendem Auge betrachtete. Joachim gab ihm zu verstehen, er wäre mit der Länge seiner Haare durchaus zufrieden, aber der Barbier ließ sich so leicht nicht abschrecken. „Hinten sind sie ein wenig zu lang,“ meinte er diplomatisch. Joachim bedeutete ihm von Neuem, daß er sie gerade so liebt, und der Barbier war ein Weilsden still. „Die Haare sind auf dem Scheitel ziemlich dünn,“ sagte er dann, aber Joachim sah ihn nur an und schüttelte seine Künstlermaße. Nun rasirte der Barbier ihn mürrißch und unzufrieden weiter, aber er konnte die Hoffnung noch immer nicht aufgeben. „Soll ich nicht wenigstens die Spitzen abschneiden, einen halben Zoll etwa?“ Joachim blieb hartnäckig. Da riß dem Barbier die Geduld. „Nun gut,“ sagt er, und in seiner Stimme lag tiefe Verachtung, „wenn Sie durchaus ausstehen wollen wie ein deutscher Musiker, so läßt sich darüber nicht weiter reden.“

## Der Scherkebeling.

Meisterin: „Was, mein Mann liegt immer noch im Bette?“ Verhrling: „Jamoll, Meestern, id jloobe, Sie müßen ihn erst wieder 'mal mit'n Feuerhaken wacklaffen!“

Ala! A: „Sind Sie denn schon lange verheiratet?“ B: „C, schon viel zu lange!“